

Der Neubeginn der sächsischen Landesgeschichte nach 1990

Winfried Müller

Mit der Wiedererrichtung des Landes Sachsen erfüllten sich 1990 nicht nur die kühnsten Träume all jener, die sich mit der 1952 eingeleiteten Auflösung der Länder in der DDR nie abgefunden hatten. Zugleich zeigte sich nach 1990 der enge Konnex von föderativer Ordnung und universitärer wie außeruniversitärer Institutionalisierung des Faches Landesgeschichte, in dem sich die dezentrale und vielgestaltige Tradition der deutschen Geschichte – der bis 1806 unter dem Dach des Alten Reiches zusammengefassten Territorien, dann der Länder des 19. und 20. Jahrhunderts – abbildet.

Eben diese Ländervergangenheit, an die im Übrigen nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst auch in der Sowjetischen Besatzungszone angeknüpft worden war, war es ja, die 1952 mit dem „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der Deutschen Demokratischen Republik“ überwunden werden sollte, um den „Aufgaben beim planmäßigen Aufbau des Sozialismus gerecht zu werden“. Hierbei habe „sich der staatliche Apparat in den Ländern mit ihren Parlamenten und Regierungen als hemmend erwiesen“. Zugleich sollte der Staat auch „wegen eines historischen Vorgangs“ aus „der Gebundenheit der Länder“ gelöst werden, weil es ja schon längst „keine Fürstenhäuser, keine Könige von Sachsen und keine Großherzöge von Mecklenburg usw. mehr gibt“. Mit der Bezirkseinteilung sollte all das über Bord geworfen werden, was aus Sicht der SED nur mehr überflüssiger Traditionsballast war. Dazu zählte auch die Landesgeschichte, die als die wissenschaftliche Fortsetzung des deutschen Partikularismus begriffen wurde. Auf der universitären Ebene setzte damit eine schleichende Marginalisierung des Faches ein, deren Kulminationspunkt mit der 3. Hochschulreform der DDR erreicht wurde. 1972 war an der Universität Leipzig für die Abteilung Landesgeschichte und ihre Biblio-

thek beim Umzug in das neue Universitätshochhaus jedenfalls kein Platz mehr. Damit waren die Reste des 1906 von Rudolf Kötzschke begründeten Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde beseitigt, die „institutionelle Mitte der landesgeschichtlichen Arbeit in Sachsen war ausgelöscht“ (Karlheinz Blaschke).

Ungeachtet dieses Befundes wurde aber gerade in Sachsen landesgeschichtliches Arbeiten stärker als in den anderen ehemaligen Ländern auf dem Gebiet der DDR auch unter ideologisch schwierigen Rahmenbedingungen eingeschränkt fortgesetzt. So konnte die Historische Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig „als einzige ihrer Art in der DDR kontinuierlich weiterarbeiten“ (Reiner Groß) und die Reihe „Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte“ herausgeben, und aus dem Archivbereich erschienen in der „Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden“ wichtige Beiträge zur Landesgeschichte Sachsens. Vor allem aber gab es auch einen stark in der Kötzschke'schen Tradition stehenden Forschungsstrang – außerhalb Sachsens vertreten durch Walter Schlesinger, der in Marburg mit der „Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands“ gewissermaßen den westdeutschen Brückenkopf der sächsischen Landesgeschichte bildete. Und in Sachsen selbst war es Karlheinz Blaschke, der – wie er es selbst auf den Punkt brachte – als „bürgerlicher Historiker am Rande der DDR“ – zum wichtigsten Hüter der mit dem Leipziger Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde verbundenen Forschungstraditionen wurde, zunächst als Archivar im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden, seit 1969 am kirchlichen Theologischen Seminar Leipzig als Dozent für Geschichte.

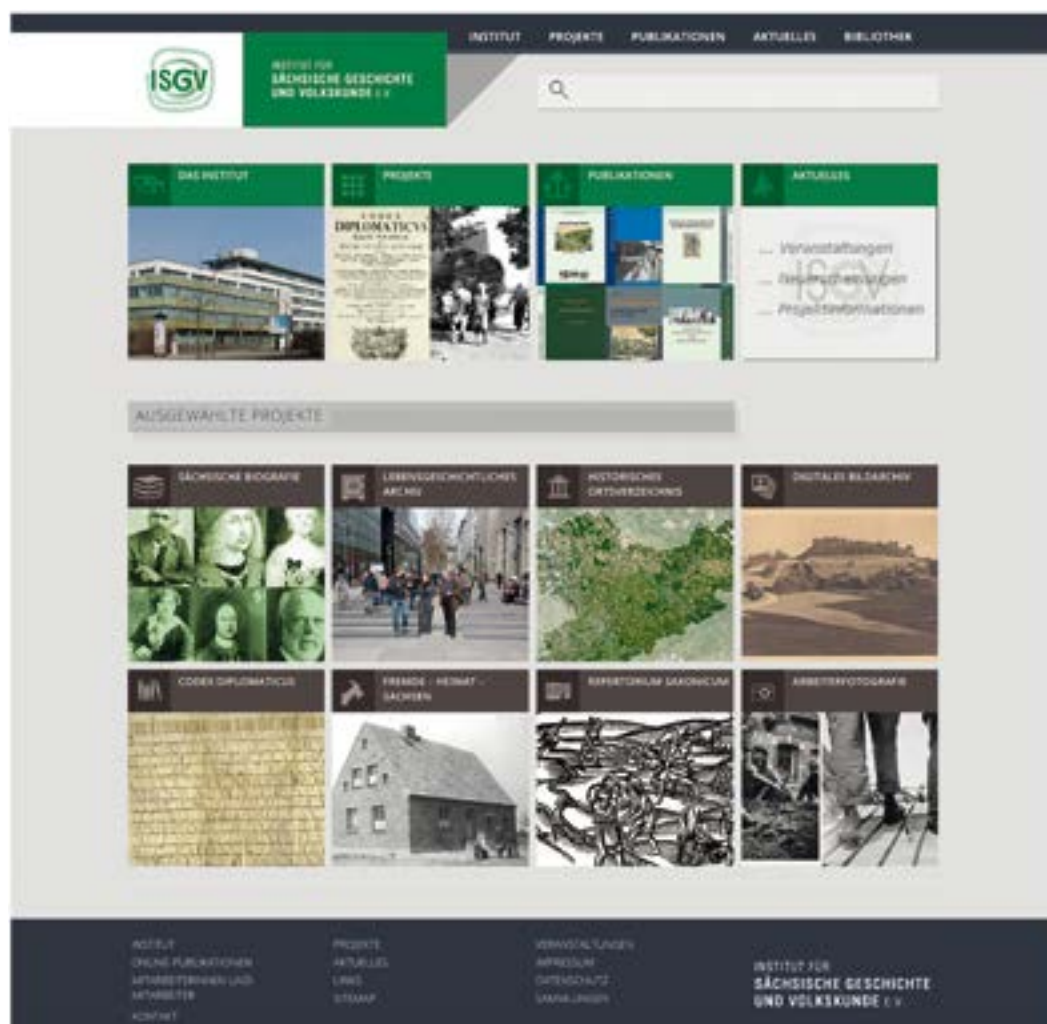
In schroffer Abgrenzung von dieser „bürgerlichen“ Landesgeschichte wurde schließlich an der Universität Leipzig eine marxistische Regionalgeschichte konzeptioniert, die 1967

ein „Jahrbuch für Regionalgeschichte“ begründete und die in den 1980er Jahren von dem im Zuge der „Erbe-Diskussion“ neu erwachten Interesse an der Geschichte der Länder profitierte. In diesem Kontext ist die von Karl Czok 1989 noch kurz vor der Friedlichen Revolution herausgegebene, in einzelnen Kapiteln stark ideologisch geprägte „Geschichte Sachsens“ zu sehen – die einzige in der DDR entstandene landesgeschichtliche Gesamtdarstellung, die freilich im Jahre ihres Erscheinens gewissermaßen von der Geschichte überholt wurde.

Umgekehrt boten sich dann in den 1990er Jahren einem Kontinuitätsträger wie Karlheinz Blaschke ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten, die er energisch nutzte, unter anderem 1993 mit der Wiederaufnahme des 50 Jahre zuvor eingestellten „Neuen Archivs für Sächsische Geschichte“ oder dem „Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen“. Diese Chance für einen Neuanfang verweist auf den eingangs angesprochenen Zusammenhang von föderativer Ordnung und Landesgeschichte, und unter den neuen Bun-

desländern kam es gerade in Sachsen zu einer Renaissance des Faches. Konkret bedeutete das, dass Blaschke 1992 auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte an der Technischen Universität Dresden berufen wurde. Gleichfalls 1992 wurde in Leipzig, wo 1906 die Institutionalisierung des Faches ihren Ausgang genommen hatte, mit dem mit Wieland Held besetzten Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte die landesgeschichtliche Tradition fortgesetzt. Daneben hat in Leipzig nach wie vor die Historische Kommission ihren Sitz, die unter anderem mit der Herausgabe des „Codex diplomaticus Saxoniae“ zur landesgeschichtlichen Grundlagenforschung beiträgt. Und an der Technischen Universität Chemnitz wurde gleichfalls ein landesgeschichtlicher Lehrstuhl eingerichtet, auf den 1994 Reiner Groß berufen wurde, dessen wissenschaftliche Laufbahn im Archivdienst begonnen hatte.

Ergänzt wurde diese Forschungslandschaft bald durch eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung. Dem neu gegründeten landesgeschichtlichen Lehrstuhl in Dresden



Homepage des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde



Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung „via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung“ in Görlitz 2011



Katalog zur 1. Brandenburgischen Landesausstellung „Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“ in Schloss Doberlug 2014

schichtete sich eine volkscundliche Arbeitsgruppe an, die im Rahmen des Wissenschaftlerintegrationsprogramms aus der abgewickelten Dresdner Außenstelle des Instituts für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hervorgegangen war. Diese neue und fruchtbare Kooperation von Volkskunde und Landesgeschichte war es, die Blaschke erstmals 1991 zu einer dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst vorgelegten Denkschrift für die Errichtung eines Forschungsinstituts für sächsische Geschichte veranlasste. Damit war ein erster Impuls gegeben, der 1997 in die auf Beschluss des Sächsischen Landtags erfolgende Gründung des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden einmündete, dessen Leitung bei den Inhabern der landesgeschichtlichen Lehrstühle der Universität Leipzig und der Technischen Universität Dresden liegt. Das ISGV kommt seit mittlerweile fast 20 Jahren seinem in der Satzung festgeschriebenen Auftrag nach, „die sächsische Geschichte in ihren historischen Räumen bis zur Gegenwart“ sowie „volkscundlich die alltäglichen Lebenswelten, auch im Verhältnis zwischen regionaler Eingrenzung und kulturellem Austausch bis zur Gegenwart“ zu erforschen und die „Erschließung und Dokumentation der einschlägigen Quellen voranzutreiben“.

In der wissenschaftlichen Praxis geschieht dies durch eine Kombination von Projekten der Grundlagenforschung mit Tagungen und Vortragsreihen. Nicht zuletzt definiert sich das ISGV über eine umfangreiche Publikationstätigkeit, die im Segment der klassischen Printmedien vier Buchreihen, allen voran die mittlerweile auf 50 Bände angewachsenen „Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde“, und zwei Zeitschriften umfasst. Da die Gründungsphase des Instituts mit der Etablierung des Internet in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in eine mediale Umbruchphase fiel, lag es zugleich nahe, frühzeitig den Anschluss an innovative Publikationstechnologien zu suchen. Hier kann das ISGV für sich eine Pionierrolle beanspruchen, insofern es nicht nur auf die Retrodigitalisierung etwa älterer Ausgaben des „Codex diplomaticus Saxoniae“ setzt, sondern die elektronische Publikationsform konsequent für die Veröffentlichung aktueller Arbeitsergebnisse nutzt. So wurde beispielsweise mit dem bewussten Verzicht auf alphabetisch geordnete Lexikonbände zugunsten eines ergänzungsoffenen Online-Lexikons bei der „Sächsischen Biografie“ Neuland beschritten.

Die Gründung des ISGV war einerseits das Resultat des mit der Neugründung des Freistaats Sachsen neu erwachten landesgeschichtlichen Interesses. Gleichzeitig war sie Teil einer Wissenschaftspolitik, die in der Phase des Neuanfangs und gesellschaftlicher Umbrüche unter Staatsminister Prof. Dr. Hans Joachim Meyer den Geisteswissenschaften als Medium der Dauerreflexion und kulturellen Selbstvergewisserung einen hohen Stellenwert einräumte und dabei in Sachsen eine beeindruckende außeruniversitäre Forschungslandschaft schuf. Erwähnt seien nur die bereits 1993 erfolgte Gründung des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung in Dresden oder des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur 1995 in Leipzig. Wenn dabei für die Geisteswissenschaften seitens der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission einmal die Empfehlung ausgesprochen wurde, die „fundamentale Spannung zwischen Globalisierung und Homogenisierung einerseits und der verstärkten Betonung von kulturellen Besonderheiten und Identitäten andererseits“ auszuloten, so ist damit recht gut der Forschungsauftrag der in diesem Beitrag zur Rede stehenden Landesgeschichte umrissen. Der Anspruch auf wissenschaftliche Erklärung und Deutung dieses Spannungsfeldes beinhaltet dabei zugleich die Aufgabe, die Ergebnisse der Grundlagenforschung einer nach wie vor sehr interessierten breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Neben Tagungen, Vorträgen und Publikationen haben sich in dieser Hinsicht in Sachsen seit den 1990er Jahren insbesondere die kulturgeschichtlichen Landesausstellungen als erfolgreiches Format für den Forschungstransfer erwiesen. Der Publikumszuspruch, den die Landesausstellungen 1998 in Kloster St. Marienstern zur Sakralkunst und kirchlichen Kultur des Mittelalters („Zeit und Ewigkeit“), 2004 in Torgau („Glaube und Macht – Sachsen im Europa der Reformationszeit“) und 2011 in Görlitz („via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung“) gefunden haben und der auch für die 2020 geplante 4. Sächsische Landesausstellung zur Industriekultur in Sachsen zu erhoffen ist, belegt dies ebenso wie die Tatsache, dass auch das Nachbarland Brandenburg 2014 eine 1. Landesausstellung durchgeführt hat. Deren regionale Fokussierung – „Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“ – spricht wiederum für das stark ausgeprägte Interesse an landesgeschichtlichen Themen gerade in Zeiten der Globalisierung.

Autor

Prof. Dr. Winfried Müller
TU Dresden
Institut für Geschichte
Lehrstuhl für Sächsische
Landesgeschichte
101062 Dresden